

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 61 (1957-1958)

Heft: 7

Artikel: Zuvorderst kommt der Januar...

Autor: Blum, Ruth

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665545>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZUVORDERST KOMMT DER JANUAR...

Betrachtung eines paradoxen Monats

*Zuvorderst kommt der Januar,
ein strenger Herr, potztausend!
Gefroren sind nun Stein und Bein,
sein scharfer Hauch fegt alles rein.
und schont auch nicht die Ohren.*

Letztes Jahr im Januar habe ich meinen damaligen Viertklässlern dieses kurzweilige Lied gelehrt. Dem kleinen Hannes fielen dabei sofort zwei Merkwürdigkeiten auf. «Erstens einmal», rügte er stirnrunzelnd, «gefällt mir nicht, dass ein Lied, das mit dem Wort „zuvorderst“ beginnt, ausgerechnet zuhinterst im Gesangbuch steht. Zweitens stört es mich, dass die zweite und die fünfte Linie der Strophe nicht reimen. „Ohren“ klingt schlecht zu „potztausend“. Und warum hat der Dichter nicht etwas mit „sausend“ oder „brausend“ gemacht?» Und dann schlug er mir ernsthaft vor, den letzten Vers in diesem Sinne abzuändern.

Darauf hielt ich ihm einen Vortrag über geistigen Diebstahl und seine Folgen, wonach die Klasse ungefähr zur Ueberzeugung kam, die mutwillige Verwandlung der beanstandeten Zeile würde mich geradewegs ins Zuchthaus bringen. Auch versuchte ich, den Kindern weiszumachen, dass es viel moderner sei, bodenfalsche Reimpaare zu schreiben als langweilig echte. Nur die ganz altmodischen Dichter hätten Herz und Schmerz, Sonne und Wonne, Häuslein und Mäuslein gereimt. Die grossen Genies von heute hielten sich alle ans feine Rezept jenes Hallauer Nachtwächters, der einen Dichterwettbewerb mit dem Verslein gewann:

«Ich bin der alte Hildebrand
und stelle meinen Speer an d’Mauer!»

Unterdessen ist's wieder Januar, und meine einst so gutgläubigen Viertklässler sind ziemlich kritische Fünftklässler und Anwärter auf die Realschule geworden. Jedenfalls würde ich heute allfällige Vorträge über moderne und altmodische Dichtung vorsichtiger formulieren ...

Stets aber, wenn in der Klasse das beliebte Januarlied ertönt, muss ich an die Einwürfe des kleinen Hannes denken (er ist immer noch klein an Gestalt, aber gross im Geiste!) und über den Charakter dieses Monats nachgrübeln. Und siehe, ich habe dabei entdeckt, dass es gar kein Zufall ist, wenn das Lied, das mit «zuvorderst» beginnt, zuhinterst im Gesangbuch steht. Dieses Paradoxon hat seine tiefe Berechtigung, weil es der schicksalshafte Auftrag des Januars ist, gleichzeitig Eröffner und Beschiesser zu sein.

Ist er doch dem Gott Janus geweiht, dem zweigesichtigen Gott des Ein- und Ausgangs, der gleichzeitig nach vorn und nach hinten schaut, auf den Anfang und auf das Ende. Liegt vielleicht in dieser Doppelsichtigkeit, die alle Zeitwerte fragwürdig, ja nichtig macht, das uralte Bauernwort begründet: «Wänn de Jänner omen isch, isch es Johr ome?»

Viel habe ich über diesen wunderlichen Ausspruch nachgedacht, ohne mit ihm fertig zu werden. Wie kamen, so fragte ich immer wieder, unsere schlichten Bauernvorfahren dazu, dieses knifflige Paradoxon zu prägen, aus dem so viel geheime Angst vor dem Januar spricht? Man spürt hinter allen Worten dieses Satzes die dumpfe menschliche Sehnsucht, einem besonders bösartigen Monat zu entlaufen, einem langen und langweiligen, düstern und schwermütigen Monat, der kein Ende nehmen will. Gott, lass diese schlimmen Tage nur rasch vorübergehen!

Denken die Bauern so vom ersten Monat des Jahres? Sehen sie in ihm einen Bedrücker und Feind? Nie und nimmermehr. Ganz im Gegenteil schätzen und lieben sie den Januar als willkommene Ruhepause im lebhaften Rhythmus des Bauernjahres, als eine herrliche Zeit körperlicher und seelischer Erholung. Da blickt keiner gern auf Ein-gang und Ausgang zurück, auf das, was dieser Ruhezeit voranging und auf das, was ihr folgen wird, keiner stellt komplizierte Vorwärts- und Rückwärtsspekulationen an. Jeder möchte nur vom Augenblick sagen: «Verweile doch, du bist so schön!» Da sind die wonnigen Plauderstunden auf der Ofenbank oder unterm Scheunentor, die langen Nächte im breiten, durch wohlige Steinsäcke er-



Am Neujahrsmorgen Photo R. Gautschi

wärmten Federnest, die gemächlichen Bäscheleien im Holzschoß oder in der Wohnstube. Schlachtfeste und üppige Stubeten schenkt er den Weltfreudigen, unser Prachtsmonat, Besinnungswochen und Vorträge aller Art den Frommen. Jeder kommt auf seine Rechnung in dieser gesegneten Zeit, die leider nur zu rasch enteilt und morgen schon den Landmann wieder hineinstellt in den atemlosen Wechsel von Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht...

Nein, es ist unvereinbar mit dem echten Bauernleben, dieses unverständliche Wort vom bösen Jänner, der nicht enden will. Viel eher passt der Spruch zum verquälten Dasein des modernen Stadtmenschen, der nichts von den gesegneten Ruhepausen zwischen Anfang und Ende des Naturjahres weiss. Der schliesst sein Kalenderjahr mit Jazzmusik und dem Knallen der Champagnerpropfen

ab, und den ersten Tag im neuen Jahr begrüßt er mit Missmut und Katzenjammer, ausgeplündertes Opfer einer uecht erlebten Festzeit, die nichts hinterlässt als Geldnot, Verdauungsstörungen und einen heimlichen Ekel vor jedem Kerzenglanz. Ihm, der nichts vom wahren Leuchten der vergangenen Weihnacht weiss, wird der Januar zur unerträglichen Last, zum langen, leeren, banalen Monat des Hochnebels und der grauen Wolkendecke, zum tristen, schalen Monat ohne alle Festlichkeit... Wenn der nur überstanden ist, dann freilich sind auch alle andern Monate nach ihm in Eile abgetan; denn keiner von den elf andern ist so grau und so leer, nicht einmal der November, der wenigstens Märkte und jagliches Treiben und fette Martinigänse bringt...

Ja, zu ihm, dem naturfernen Stadtmenschen der Gegenwart, gehört unser Januarwort. Ihm sitzt es

wie angegossen. Wenn er es doch erfunden hätte, dann wäre unser Rätsel gelöst! Aber es ist leider siebenfach verbürgt, dass es geschaffen wurde in einer Zeit, da an Weihnachten noch das Kind von Bethlehem regierte und nicht Merkur, der Verwüster dessen, was der Januar uns eigentlich geben sollte: die Besinnung eines guten Anfanges.

Bleibt das Paradoxon unerklärbar? O nein, ein einziger Blick ins Lexikon zerschneidet den gordischen Knoten. Dort erfahren wir nämlich, dass im alten römischen Kalender der Januar gar kein Monat des anbrechenden, sondern des sinkenden Jahres war, eine Jahreseinteilung, wie sie ähnlich auch von der christlichen Kirche noch während Jahrhunderten weitergeführt wurde.

Damit haben wir den Schlüssel zu unserem mysteriösen Spruch gefunden: «Wänn de Jänner ome isch, isch es Johr ome!»

Mit der Vorverlegung des Januars auf den Jahresbeginn wurde das Wort aus früherer Zeit sinnlos, und eine triviale Binsenwahrheit bekam allmählich Orakelwert. Historische Tatsachen geraten rasch in Vergessenheit, Zusammenhänge gehen verloren, und was vormals im hellen Glanz des Tages lag, versinkt nun im schummerigen Dämmerlicht. Doch die menschliche Seele liebt es, in verdunkelten Räumen einzukehren. Hier herrscht eine Luft, die uns reizt, ungeheure Tiefsinnigkeiten in das hineinzugetheimnissen, was unsren fünf geraden Sinnen verborgen bleibt. So zumindest ist es mir ergangen mit dem schwierigen Januarspruch, bis ich eines Tages auf den Einfall kam, im Lexikon nachzuschlagen. Da wurden alle meine Phantasmen über die Widersinnigkeiten des Jänners entkräftet, und ich merkte, dass ich wie ein Kind mit falschen Münzen gespielt und Messing für Gold gehalten hatte.

Allein, ist die Sinnverleihung im Spielen nicht wertvoller als die realen Gegenstände des Spieles selbst? Und führt am Ende nicht auch die Spielerei dieses Aufsätzleins zu einem Ziele, das Gültigkeit besitzt, selbst wenn wir längst bedauernd festgestellt haben, dass der Januar gar kein paradoxer, sondern nur ein um zwei Stellen vorwärtsgerutschter Monat ist?

Wir sagen fröhlich ja zu der zweiten Frage, indem wir die Vorwärtsbewegung unseres Monates in jenem Sinne deuten, von dem es im Buch aller Bücher heisst: «Die Letzten werden die Ersten sein.» Auch das ist ein Paradoxon wie alle grossen christlichen Wahrheiten, die unserer Vernunft ein Aergernis sind. Trotzdem haben sie bald zweitau-

send Jahre lang unser abendländisches Denken geprägt und alle menschlichen Zeitrechnungen und Kalenderwechsel überdauert. Darum wollen wir von dieser Warte aus dem trüben, langen Januar als Eröffner des Jahres den schönsten Glanz verleihen und ihn unter die Offenbarung Dessen stellen, der den heidnischen Janus ablöste mit dem gewaltigen Wort:

«Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende.»

Martin Schmid

N E U J A H R S N A C H T

*So hebt das Glas, trinkt aus den Rest,
wir schenken neuen Wein,
es fällt ein rauschend Glockenfest
mit grossen Tönen ein.*

*Die Fenster auf, die Türen weit,
kühl weht die Nacht herein,
und macht die Herzen all bereit,
darf keiner schlaftrig sein.*

*Schön ist der dunkle Strom der Zeit,
der Jahre Wellengang,
der Sterne wundersam Geleit,
der Wälder Lobgesang.*

*Du hörst ihr leises Rauschen wehn,
als müssten Heere weit
die unsichtbare Strasse gehn
zur fernen Ewigkeit.*

*So hebt das Glas, trinkt aus den Wein
und trinkt die Morgenluft,
darf keiner müd und schlaftrig sein,
wenn neu der Tag uns ruft.*

*Wir bauen all am Dom der Welt
und wirken in der Zeit
und gehen, wie's dem Herrn gefällt
ein in die Ewigkeit.*